

## Buchbesprechungen.

**Wolfgang Kimmig**, Die Urnenfelderkultur in Baden. Untersucht auf Grund der Gräberfunde. Römisch-Germanische Forschungen Bd. 14. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1940. 217 S. mit 4 Textabb. und 54 Tafeln.

Seitdem die grundlegenden Fragen der Herkunft sowie der zeitlichen und räumlichen Gliederung der südwestdeutsch-schweizerischen Urnenfelderkultur durch G. Kraft und E. Vogt in großen Zügen geklärt sind, muß es das Bestreben der Landesforschung sein, den reichhaltigen Fundstoff in Materialaufnahmen vorzulegen, damit das Bild der Urnenfelderkultur im einzelnen mehr Farbe erhält, die bisher gewonnenen Einsichten vertieft und ihre Stichhaltigkeit überprüft werden. Einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung unternimmt W. Kimmig mit seiner umfangreichen Arbeit über die Urnenfelderkultur in Baden, die in den Römisch-Germanischen Forschungen die Reihe der Urnenfelderarbeiten eröffnet. Das Erscheinen der Tiroler Urnenfelder, die von K. H. Wagner bearbeitet sind, wird demnächst folgen, ebenso wohl auch die Behandlung der ostbayrischen Urnenfelder durch R. Eckes. Eine eingehende Studie über die kurhessischen Urnenfelderfunde von K. Naß war schon vor Jahren abgeschlossen und wird hoffentlich auch einmal allgemein zugänglich werden. Die Urnenfelder der Rheinprovinz, vor allem die des Neuwieder Beckens, sind vor kurzem in Angriff genommen worden, so daß die noch zu schließenden Lücken bald zu übersehen sind.

Kimmigs aus einer Freiburger Dissertation erwachsene und im Rahmen des badischen Landeskatalogs gehaltene Arbeit enthält zwar nur den aus Gräbern Badens gehobenen Fundstoff, der in ausgezeichneten Strichzeichnungen und Autotypen in erfreulicher Vollständigkeit abgebildet ist, die allgemeine Besprechung der Gräber und der aus ihnen stammenden Funde geht jedoch weit über diesen Rahmen hinaus und verwertet das wichtigste Material ganz Süddeutschlands und der Schweiz, so daß jede künftige Beschäftigung mit der südwestdeutschen Urnenfelderkultur von Kimmigs Buch ausgehen muß.

Es dürfte wohl keine südwestdeutsche Landschaft so geeignet sein wie Baden, mit der Behandlung des im begrenzten Raum gehobenen Fundstoffs zugleich in die wichtigsten Fragen der Urnenfelderkultur hineinzuleuchten. Treffen wir am Oberrhein, im Hegau und im badischen Unterland doch Funde, die sich auf die beiden von Kraft bereits angedeuteten und von Vogt dann klar geschiedenen Hauptgruppen innerhalb der südwestdeutschen Urnenfelder verteilen und in ihrer wechselseitigen Durchdringung zugleich die enge Zusammengehörigkeit beider bekunden. Man versteht die Beschränkung K.s auf die Grabfunde angesichts des umfangreichen Tafelteils — 45 Tafeln und 4 ganzzeitige Textabbildungen! —, wird aber doch bedauern, daß nicht auch die Siedlungs- und Hortfunde erfaßt werden konnten. Neben den insgesamt 17 oberbadischen und 21 unterbadischen Orten mit Grabplätzen der Urnenfelderkultur, die der Fundkatalog auf S. 133–157 knapp und mit den wichtigsten Schrifttumsangaben verzeichnet, hätten auch die anderen Fundgattungen wesentliche Beiträge zur Frage der Urnenfelderkultur liefern können. Die Bodenseepfahlbauten, die Siedlungen, allen voran Burkheim am Kaiserstuhl, und die vor allem aus der 2. Stufe bekannten Horte harren noch der Bearbeitung, werden aber bei K. zum Vergleich weitgehend herangezogen. Darüber hinaus besitzen wir in der von K. bereits früher gegebenen Behandlung des Wallstadter Hortes (*Germania* 19, 1935, 116ff.; vgl. auch P. H. Stemmermann, Hort von Weinheim-Nächstenbach, in *BadFBer.* III 1, 1933, 1ff.) eine kurze Behandlung der Hallstatt-B-zeitlichen Bronzeindustrie im Rheingebiet und Ostfrankreich, außerdem dürfen wir von seiner

Hand eine Aufarbeitung des überreichen Siedlungsmaterials von Burkheim erwarten, an dessen Ausgrabung und musealer Ordnung und Sichtung K. maßgebend beteiligt war.

Der Fundkatalog umfaßt alle urnenfelderzeitlichen Grabfunde vom frühesten Auftreten der Urnenfelder-elemente an über beide Urnenfelderstufen hinweg, die bis 1934 bekannt geworden sind; neuere Funde verzeichnen die Badischen Fundberichte in ihrer Fundschau. Soweit sich ausgesprochene Urnenfeldermaterialien auch noch in die ausgebildete Hallstattzeit fortsetzen (z. B. in Feldkirch-Harthheim bei K. Taf. 22 B oder in der Umgebung von Mannheim bei K. Taf. 16 A), werden sie künftig in W. Rests entsprechender Bearbeitung der badischen Hallstattfunde zu suchen sein.

Eine ausführliche Besprechung der „Gräber der Übergangszeit“ (S. 7–18) eröffnet die Untersuchung. Ausgehend von den acht badischen Fundstellen, die an der Grenze von Bronze D und Hallstatt A das Erscheinen einer neuen Volks- und Kulturströmung erkennen lassen, hält K. Umschau im südwestdeutsch-schweizerischen Raum und stellt eine Reihe von wichtigen Funden, die z. T. schon bei Kraft und Vogt abgehandelt worden sind, zusammen (Liste S. 160ff. mit 33 Nummern) und verfolgt vornehmlich auf Grund des Grabbrauchs und dann vor allem der keramischen Beigaben das allmähliche Eindringen der neuen Elemente (Urnengrab, Zylinderhalsurne, Knickschale, Buckelverzierung, Messer), die Auseinandersetzung mit dem Einheimisch-Bronzezeitlichen und den schließlichen Sieg des Neuen. Von Immendingen, das noch ganz der späten Bronzezeit angehört, reicht diese Reihe bis zu Funden wie Unteröwisheim oder Haltingen, die schon vorwiegend urnenfelder-mäßiges Gepräge besitzen. Eine scharfe zeitliche Grenze, von der ab die Zeit der Urnenfelder zu rechnen wäre, läßt sich danach kaum ziehen.

Wie wenig auch in der ausgebildeten Urnenfelderzeit das Urnengrab allein das Feld beherrscht, zeigt die dankenswerte Übersicht über die Grabformen (S. 19–31). Neben der namengebenden Grabform, die ihrerseits auch noch manche Verschiedenheiten bietet, erscheinen Grabhügel, Steinsetzungen und Skelettgräber. Ein besonderes Problem verbirgt sich hinter den Hallstatt-B-Hügeln wie Buchheim und Gündlingen, worauf weiter unten noch zurückzukommen ist. Die ausführlichen Erörterungen über die Grabformen werden bereichert durch Abbildungen auch aus dem außerbadischen Urnenfeldergebiet (Taf. 43, 1 Urnengrab von Mergentheim; Taf. 44, 1 Urnengrab von Schröck bei Marburg a. d. Lahn; Taf. 45, 1 Hügel mit Urnengrab von Marburg a. d. Lahn; Taf. 45, 2 Urnengrab [Hallstatt C!] von Irlich bei Neuwied).

Den wichtigsten Teil des Buches nehmen die Untersuchungen über die Keramik ein (S. 32–95 mit den Listen 4–20 auf S. 166–200). Zunächst werden auf Grund der Ornamentik die schon von Vogt erkannten beiden Gruppen kurz charakterisiert, in ihrer Verbreitung umschrieben und in ihrer Entwicklung von A nach B verfolgt. Während die Ostgruppe, von K. nach ihrer Verbreitung als untermainisch-schwäbische bezeichnet, Riefen und Kanneluren sowie plastische Formgebung der Gefäße liebt, ist die Westgruppe, von K. rheinisch-schweizerische genannt, gekennzeichnet durch reiche zeichnerisch-lineare Muster, die ihren beredtesten Ausdruck in dem auf die Stufe A beschränkten Kammstrich finden; daneben erscheinen, vor allem im Westen, Rillenmotive und Kerbschnitt, letzterer wohl als älteres Erbe, das in der jüngeren Urnenfelderkultur wieder durchzuschlagen beginnt. Längere Ausführungen werden auch der Gündlinger bunten Ware gewidmet (dazu eine recht gut gelungene Farbtafel A).

Mit der Zylinderhalsurne als der beiden Urnenfeldergruppen gemeinsamen Hauptform der Grabkeramik tritt K. in die Behandlung der Gefäßformen ein. In grund-

licher Einzelanalyse werden der Reihe nach die für die Ost- und die Westgruppe bezeichnenden Gefäßformen durchgegangen, wobei ausgehend vom badischen Fundstoff immer auch das außerbadische Material ausgiebig herangezogen ist. Im untermainisch-schwäbischen Raum sind es vor allem die randlose Kegelhalurne, die urnenartigen Becher mit Zylinder- und Kegelhals, die geradezu als Leitform anzusprechende Knickwandschale (Verbreitungskarte Taf. 48) und der Spitzbecher, die neben zahlreichen anderen Formen, die auch in der Westgruppe erscheinen, das Bild bestimmen. Einzelne Formen lassen sich in ihrer Verbreitung noch enger beschränken, so die randlose Kegelhalurne, die Amphore und der Spitzbecher (Verbreitungskarten Taf. 47, 49 und 50), und heben die untermainische Provinz besonders heraus. Als kennzeichnend für die rheinisch-schweizerische Gruppe dürfen neben der Kammstrichverzierung die Formen der Trichterhalurne (vornehmlich in B), der Schulterbecher (Verbreitungskarte Taf. 51) und die verzierte konische Schale mit ihren Sonderausbildungen als Hutschale und als Fußschale gelten. In zwei ausgedehnten Mischzonen, dem Rhein-Main-Gebiet und dem Hegau, verbinden sich Elemente beider Gruppen (Fundliste Nr. 19 und Verbreitungskarte Taf. 46). Ein eigenes Kapitel ist der Kraftschen „leicht gerillten Irdenware“ gewidmet; hier versucht K. durch Herausarbeiten einer West- und einer Ostvariante eine neue Ordnung hineinzubringen. Man wird diese Kapitel über die Keramik immer wieder gern zur Hand nehmen, weil sie in ausführlicher Darlegung Entwicklung und Verbreitung der wichtigsten Urnenfelderformen für ganz Südwestdeutschland enthalten und sich auch mit Herleitung und Weiterleben beschäftigen, worauf hier im einzelnen jedoch nicht eingegangen werden kann.

Trotz der bescheidenen Bronzeausstattung der meisten Gräber kommt dieser Teil der Beigaben in der Behandlung keineswegs zu kurz (S. 96–117 mit Listen 21–26 auf S. 201–207). Besonders hervorgehoben sei die Besprechung der Schwerter, in der dem bronzenen Hallstattschwert von Gündlingen, das bekanntlich nicht aus einem Grabzusammenhang stammt, der richtige Platz zugewiesen wird (vgl. dazu auch Zs. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 67, 1939, 481 f.), ferner die Behandlung der Nadeln, wo zur Urnenfeldernadel (A) Liste und Verbreitungskarte (Taf. 52) und zur Pfahlbaunadel (B) eine Liste die Ausführungen unterstreichen. Das Auftreten mehrerer Fibelformen läßt die bei der Erörterung der Keramik bereits angedeuteten beiden östlichen Herkunftsräume der Urnenfelderkultur in einem kleinen Musterbeispiel noch einmal deutlich werden. Ganz kurz werden schließlich (S. 118) die wenigen Beigaben aus Gold, Stein und Knochen gestreift, eine dankenswerte Liste bringt ergänzend die Goldvorkommen der Urnenfelderkultur (Liste 27).

Die Hauptergebnisse der Fundbesprechung und die große Zahl von wichtigen Einzelbeobachtungen werden in der Zusammenfassung (S. 119–125) übersichtlich zusammengestellt. Schon in der Frühzeit treten die beiden östlichen Hauptwurzeln der Urnenfelderkultur klar zutage, das Donaugebiet als Heimat der Zylinderhalurne, vielleicht auch des Schulterbechers, und der nördlichere Lausitzer Raum, aus dem die Buckelverzierung und später die Breitriefe, Doppelkonus und Amphore stammen. Ein Sammelbecken vor allem der nordöstlichen Elemente ist das untere Maingebiet, das eine Zentrum der untermainisch-schwäbischen Gruppe, wie z. B. die Verbreitungskarte der Amphoren schön erkennen läßt. Unmittelbare Fäden zu Mitteldeutschland sind aus dem Vorkommen der Steinkisten zu erschließen; das kürzlich gefundene Rasiermesser eines Grabes aus der Hanauer Gegend (Germania 26, 1942, 13 ff.) beleuchtet schlaglichtartig diese Zusammenhänge. Neben den östlichen Strömen speisen nicht minder wichtige, wenn auch nicht immer so klar erkennbare einheimisch-bodenständige die Urnenfelderkultur. Soweit sie bestimmbar

sind, hat K. sie sorgfältig verzeichnet; am besten greifbar scheinen sie in der rheinisch-schweizerischen Gruppe, wo Kraft als erster die Vorliebe für das reiche Strichmuster als Erbe der bronzezeitlichen sogenannten Rhonekultur deutete.

Bei der Umgrenzung des von der südwestdeutsch-schweizerischen Urnenfelder-kultur besetzten Raumes kann K. nur im Westen keine deutlichen Grenzen angeben (vgl. S. 5 Anm. 6 u. 7). Gelegentlich tauchen in seinen Verbreitungslisten tief in Frankreich gelegene Fundorte auf, die vermuten lassen, daß wir hier mit Überraschungen zu rechnen haben. Die von K. genannten Beispiele lassen sich noch um einige nicht unwesentliche vermehren; so gibt es z. B. Zylinderhalsurnen (?) und Kammstrichteller aus dem Dép. Côte-d'Or (Bull. Archéol. 1930/31 Taf. 19), Schulterbecher aus der Champagne (Bull. Soc. Archéol. Champenoise Reims 25, 1931, 10ff. und Museum Châlons-sur-Marne), einige Urnenfeldernadeln und einen tordierten Armring aus dem Dép. Aube (Catalogue des Bronzes Musée de Troyes [1898] Taf. 23, 240; 54, 731; 56, 758. Taf. 55, 749); erinnert sei auch an die rheinische Fibel von St. Etienne-au-temple (S. Reinach, Album des moulages Musée St. Germain-en-Laye [1908] Taf. 23, 3098). Diese weit verstreuten und bisher noch vereinzelt Fundpunkte sind in den denkmalpflegerisch schlecht betreuten französischen Gebieten doppelt hoch zu bewerten und lassen die von K. gewählte Bezeichnung der rheinisch-schweizerischen Gruppe vielleicht einmal als zu eng gefaßt erscheinen. Wie weit nach Westen noch ausgesprochene Urnenfelderware pfahlbaummäßig-westschweizerischer Art reicht, haben überraschend die Siedlungsgrabungen auf dem Fort Harrouard in der östlichen Normandie dargetan (vgl. J. Philippe, Cinq années de fouilles au Fort Harrouard [1921–1925]. Bull. Soc. Préhist. Normande, tome 25 bis [hors série]). Hier gibt es noch manche Frage zu lösen, vor allem wird man das Augenmerk auf die Ausstrahlungen der Westschweiz richten und vielleicht in den entfernteren Gegenden mit einer gewissen phaseologischen Verspätung rechnen müssen. Damit rücken die westlichen Urnenfelder bei der Herkunftsfrage der Kelten in ein ganz anderes Licht. Wir dürfen die berechtigte Hoffnung hegen, daß K. selber zur Frage der Urnenfelder-kultur in Frankreich künftig wesentliche Beiträge wird liefern können.

Als eins der wichtigsten Ergebnisse von K.s Arbeit ist wohl die systematische Herausarbeitung der Hallstattstufe B nicht nur in Baden, sondern im ganzen südwestdeutschen Urnenfelderbereich zu bewerten. Die bunt verzierte Gündlinger Ware stellt sich so als eine Erscheinung heraus, die nicht vom normalen Entwicklungsgang abweicht und lediglich durch die Anwendung der roten Farbe von anderer Hallstatt-B-Ware unterschieden ist. Daß auch hier die Umgrenzung der bunten Provinz nicht zu eng zu fassen ist, zeigen Funde aus der Auvergne (z. B. J. B. Delort, Dix années de fouilles en Auvergne et dans la France centrale [1901] Taf. 5, 21), die unmittelbar wohl mit den Funden des Lac de Bourget zu verknüpfen sind. — Bei den Tongefäßen wird bei K. von Form zu Form der einleuchtende Nachweis einer Weiterlebens in der jüngeren Stufe geführt. Man wird seiner abschließenden Formulierung, daß „beide Urnenfeldergruppen sich in ungebrochener Folge nach HzB hinein fortsetzen“, im großen und ganzen zustimmen können, aber doch, zumal im Hinblick auf die Feststellung, daß fast in jedem Urnenfeld eine jüngere Schicht zu finden sei, einige Einschränkungen nicht ganz unterdrücken. Was die zuletzt genannte Auffassung anbelangt, so zeigt bereits eine Durchsicht des Fundkatalogs, wie wenige Gräberfelder tatsächlich eine fortlaufende Belegung aufweisen: In Feldkirch-Harthheim sind bisher nur Gräber der Stufen A und C vertreten, B-Gräber möchte man erwarten; in Singen sind erst neuerdings Gräber der jüngeren Schicht aufgetaucht (BadFber. 14, 1938, 15 u. 15, 1939, 16), ob in räumlichem Zusammenhang mit den A-Gräbern, ist dem Rez. unbekannt. In Unterbaden haben die größeren Gräberfelder Huttenheim, Wiesloch

und Heidelberg nur Hallstatt-A-Gräber ergeben; auch in der Umgebung von Mannheim liegen die Verhältnisse durchaus nicht so klar, wie man nach K. meinen sollte, Friedhöfe der Stufe A und B sind mehrfach sorgfältig geschieden (Ilvesheim 'Atzelberg': B, Grube Wolf: A [und C] und Grube Back: A); und bei Feudenheim, Seckenheim 'Hochstädt', Straßenheimerhof und Wallstadt 'Schultheißenbuckel' sind zwar A- und B-Funde nebeneinander geborgen, aber leider teils unbeobachtet, teils nur bei Untersuchungen von 2–3 Gräbern. Besonders zu beachten ist dann, daß bis auf Ihringen die neuartigen Brandplattenhügel der Stufe B in Hügelfeldern liegen, deren Hauptbelegung der entwickelten Hallstattzeit entstammt, wie K. ja auch selber in dem neuen Grabbrauch eine Sitte sieht, die zur vollen Entfaltung erst in Hallstatt C kommt. Außer den badischen Fundorten Gündlingen, Liptingen, Ihringen und Buchheim, zu denen neuerdings noch Huttenheim getreten ist (BadFber. 15, 1939, 64ff., bes. 71ff.), sind vor allem Ossingen (Jber. LM. Zürich 35, 1926, 37ff.) und Westheim in der Pfalz zu nennen. Hier liegt also ein gewisser Bruch vor trotz durchlaufender Entwicklungslinien in der Ton- und Bronzeindustrie, die Neuerscheinungen weisen in die Zukunft. Im Gegensatz zum Oberrhein entwickeln sich die Urnenfelder, wie auch K. beobachtet hat, am ungestörtesten im Neuwieder Becken weiter, vielleicht vermehrt durch Zuzug vom Oberrhein, so daß er des öfteren gerade auf Beispiele aus diesem Raum zurückgreift, um seine These der bruchlosen Entwicklung zu erhärten. Selbst am Schalberg, der schweizerischen Paradenstation für die Trennung der Stufen A und B, liegt zwischen den Fundhorizonten der beiden Stufen eine freilich bisher erst auf kleinstem Raum verfolgte Zerstörung (vgl. E. Vogt, Die bronzezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie [1930] 6f.). Ganz so problemlos dürften daher die Ereignisse in den Jahrhunderten der Urnenfelderkultur doch nicht abgelaufen sein, wie man mit K. annehmen muß. Einen noch zu prüfenden Hinweis darauf geben auch die vornehmlich in der Stufe B besetzten Befestigungen (vgl. W. Dehn, Katalog Kreuznach II [1941] 88), von denen als ein badisches Beispiel der Heiligenberg bei Heidelberg vor kurzem erst ausführlich besprochen worden ist (BadFber. 15, 1940, 42ff.).

Nur kurz wird die Chronologie der Urnenfelder (S. 126–128) behandelt und dabei festgestellt, daß die Parallelisierung von beginnender Urnenfelderkultur mit der späteren Monteliusperiode III, von Hallstatt A mit Montelius IV, Hallstatt B mit Montelius V und von Hallstatt C mit Montelius VI noch immer zutreffend ist. Als absolute Daten, zwischen die die Urnenfelderkultur einzuspannen ist, gelten ebenso immer noch die durch die Fibel gewonnene obere Zeitgrenze kurz nach 1200 und der in Hallstatt C liegende Fixpunkt, der durch die Tomba del Guerriero gegeben ist, so daß als Ende von Hallstatt B rund 850 anzunehmen ist.

Zur völkischen Frage (S. 129–130) äußert sich K. sehr zurückhaltend und gibt im wesentlichen wieder, was bisher darüber geschrieben wurde. Eine bestimmte Stellung zu beziehen, scheint ihm verfrüht, wobei man K. nur zustimmen kann. Zu beachten ist seine Vermutung, daß der Anstoß zum Hallstatt-B-Stil, der bekanntlich in dieser westlichen Form weit nach dem Osten gewirkt hat, vielleicht im alten Rhonekreis zu suchen ist. Von einer „illyrischen Überfremdung“ zu Beginn der Urnenfelderkultur wird man nun nur noch sehr bedingt reden dürfen, wenn man bedenkt, wie stark die einheimischen Elemente an ihrer Ausbildung beteiligt sind.

Mit einem kurzen Ausblick auf das Fortleben der Urnenfelderkultur (S. 131–132) und ihre entscheidende Bedeutung bei der Ausbildung der reinen Hallstattkultur schließt das Buch. Man wird es, wie bereits gesagt, immer wieder zur Hand nehmen müssen, wenn Fragen der Urnenfelderkultur zu erörtern sind, und dem Verfasser besonderen Dank dafür wissen, daß er das reiche im Verlauf seiner ausgedehnten Studien

gesammelte Vergleichsmaterial so geschickt in die Behandlung der badischen Funde eingearbeitet hat. Daß sich gelegentlich auch andre Schlüsse ziehen lassen, als K. es getan hat, daß einzelne Probleme nun erst klar in Erscheinung treten, fällt um so weniger ins Gewicht, wenn man berücksichtigt, wie vielfältig und vielschichtig die Geschichte einer Zeit verlaufen sein muß, in der wichtigste Grundlagen für die Entwicklung langer Jahrhunderte gelegt wurden.

Wolfgang Dehn.

**Josef Schmithüsen**, Das Luxemburger Land. Landesnatur, Volkstum und bäuerliche Wirtschaft. (Forschungen z. dt. Landeskde. 34.) Leipzig: Hirzel 1940. Mit 100 Tafelbildern und 139 Karten und Textabb. XIX, 431 S. 8<sup>o</sup>.

Als Schmithüsens umfassendes landeskundliches Werk über Luxemburg seiner drucktechnischen Fertigstellung entgegen ging, hatte das deutsche Heer die Verteidigungsstellung am Westwall bezogen. An den gewohnten Grenzübergängen, an Mosel und Sauer, hatte die luxemburgische Regierung Sperren und Hindernisse errichten lassen und damit eindeutig bewiesen, daß sie im Lager der Westmächte stand. Kurz vor Beginn der deutschen Westoffensive am 10. Mai 1940 konnte „Das Luxemburger Land“ Schmithüsens der deutschen Öffentlichkeit übergeben werden. Kaum ist ein Werk so zur richtigen Zeit erschienen wie dieses, das in seiner grundlegenden Methodik unter den Monographien über Luxemburg eigentlich erstmalig den deutschen Charakter des Landes in allen seinen Erscheinungsformen bis 1939 wissenschaftlich erhärtete. Gerade hierdurch verdient das Werk den Dank all derer, denen Luxemburg in deutscher Sicht etwas bedeutet.

Die drohende Auseinandersetzung mit den Westmächten hatte wieder das Problem der sogenannten neutralen westeuropäischen Kleinstaaten in den Vordergrund gerückt, das kurz vor der Entscheidung im Mai 1940 in mehreren kleineren Veröffentlichungen (Schempp, Brühl u. a.) erörtert wurde. Sie sind aber alle diktiert von der Rücksichtnahme auf die damaligen politischen Spannungszustände und wohl auch mehr oder weniger von der Vorstellung der dauernden Stabilität des europäischen Mächteverhältnisses, die die „luxemburgische Frage“ als nicht existent hatte erscheinen lassen. So weisen sie, heute gesehen, gelegentlich wesentliche Fehlerurteile auf, die den Tatsachen nicht gerecht wurden, so z. B. bei der Ausdeutung des geschichtlich gewordenen „Sonderbewußtseins“ der Luxemburger, Fehlerurteile, die zweifellos unter dem Einfluß der von der zahlenmäßig geringen Oberschicht in Luxemburg gewünschten und gemachten öffentlichen Meinung und der von ihr zum mindesten beeinflussten luxemburgischen wissenschaftlichen Publizistik standen. Erschienen doch kurz vor Ausbruch des Krieges aus der Feder von Luxemburgern gleich zwei Darstellungen der Geschichte des Landes, die jede in ihrer Art die damaligen politischen Gedankengänge in Luxemburg widerspiegeln, die das Luxemburgertum zum Staatsbegriff erheben wollten. Es verdient festgehalten zu werden, daß es das Verdienst Schmithüsens ist, dem Spuk dieser Ideologien, die über die luxemburgische Scheinexistenz hinwegtäuschen sollten, gerade durch seine landeskundliche Darstellung ein Ende bereitet zu haben, unbeschadet der Tatsache, daß dann durch den Sieg der deutschen Waffen grundlegende Wandlungen in Europa eingeleitet wurden, die zu der Rückgliederung Luxemburgs ins Reich führten.

Die landeskundliche Bearbeitung des Mosellandes wurde mit Meynens „Bitburger Land“ glücklich begonnen. Den Anschluß nach Westen hin, allerdings ohne Berücksichtigung des Areler Gebiets, vermittelt Schmithüsen, der sowohl hinsichtlich der Fragestellung und der Methodik neue Wege der landeskundlichen Darstellung beschreitet, zu denen gerade das damalige Problem Luxemburg drängen mußte. Die ausführliche Darstellung der geschichtlichen Grundlagen der Luxemburger Kultur-